

# Der Kapitalist

Die Wiese seh ich noch vor mir. Das Gras war fleckig von den Bauarbeiten, und roch nach frischem Zement und Kalk. Der erste Schlag ging ins Leere, aber der zweite traf mich mit voller Wucht in die rechte Seite. Den stechenden Schmerz spür ich irgendwie noch immer, auch nach nun bald 50 Jahren. Max hieß er, das weiß ich noch. „Scheiß Kapitalist“ hat er gesagt und dann zugeschlagen, wieder und wieder. Sie waren zu dritt, damals, hinter der neuen Schule. Dann bin ich noch ein wenig im Gras gelegen und hab geweint. Im fleckigen Gras, das nach frischem Mörtel roch.

Meinen Eltern hab ich nichts davon erzählt. Und noch weniger dem Herrn Direktor, der auch unser Lehrer war. Zu sehr hab ich mich dafür geschämt. „Scheiß Kapitalist“ haben sie zu mir gesagt, und das war sicher ganz was Schlimmes.

Ich hab sie nicht wirklich gekannt; nicht den Max, und nicht die anderen. Nach der Schule haben mich meine Eltern immer abgeholt, und die sechs Kilometer nach Hause gebracht. Dann haben wir schnell gegessen, denn wir mussten ganz schnell in „die Bar“. Dort stand eine lange Schlange von Kindern vor der Tür und wartete auf uns. Während meine Eltern Ansichtskarten und Eis verkauften, hab ich ihnen geholfen. Natürlich war ich im Weg, bei all dem Wirbel. Also hab ich mich ganz klein gemacht, und Cola Flaschen ins Regal geschichtet; schön ordentlich, eine neben der anderen. Dann mussten meine Eltern ins Büro, und ich durfte raus, spielen. Oder Ski fahren im Winter.

Oft war ich allein, denn da war niemand in meinem Alter. Andere Kinder gab es im Ort, aber der war weit weg. In den Ferien kamen die Kindergruppen aus Deutschland. Aber diese Kinder waren so schnell wieder weg, spätestens nach drei Wochen. Vor der Abfahrt standen wir alle im Kreis, hielten uns an den Händen und sangen „nehmt Abschied Freunde, ungewiss ist alle Wiederkehr...“. Wenn die Busse dann laut hupend los fuhren, dann hab ich oft geweint.

„Kapitalist“ haben sie mich in der Volksschule gerufen, und laut gelacht. Aber geschlagen haben sie mich dann nicht mehr, denn ich bin schnell gelaufen. Jedenfalls schneller als Max und die anderen. Mit dem Hansi vom Nachbarn konnte ich das Laufen nicht üben, denn der war kleiner und jünger als ich. Also hab ich alleine geübt, im Wald und im Schlosspark. Daher haben sie mich dann nicht mehr erwischt, der Max und die anderen.

Nach der Volksschule musste ich ins Internat. Die nächste Mittelschule war weit entfernt, und Schulbusse gab es zu dieser Zeit ohnehin noch nicht. Da bin ich nur mehr selten nach Hause gekommen, lediglich in den Ferien und manchmal an den Wochenenden. Mit zwölf durfte ich zum ersten Mal zum „Nikolaus Wochenende“ nach Hause. In den Gebirgsdörfern meiner steirischen Heimat war es der Brauch, dass am Vorabend zum 6. Dezember der Niklaus in jedes Haus kam, begleitet von zahlreichen Teufeln, genannt Krampus. Der Nikolaus hat uns Buben nicht so sehr interessiert, umso mehr aber der Krampus. Daher trafen sich ganze Gruppen von mehr oder weniger furchterregenden Krampussen am Marktplatz. Da wollte ich natürlich auch dabei sein. Die passende Maske mit den Hörnern hatte ich schon längst. Sorgfältig band ich mir nun eine Rute aus Birke, wie sich das für einen richtigen Krampus gehört. Das schwarze Futter eines alten Mantels wurde nach außen gestülpt. Dazu noch schwarze Handschuhe – fertig war der Krampus.

Am Marktplatz hab ich es dann zum ersten Mal wieder gehört: „Scheiß Kapitalist!“ grölte es aus den Masken, und dann schlugen sie zu. Gemeinsam prügelten sie mit ihren Birkenruten auf mich ein. Als ich am Boden lag, ging irgendwann ein Erwachsener dazwischen. Aber genau weiß ich das nicht, denn da fehlt mir bis heute ein Stück meiner Erinnerung. „Das sind ja nur blöde

Buben, von ihren Eltern aufgehetzt“, hat mir später mein Vater erklärt. „Die sind erst so, seit der Kreisky an der Regierung ist. Jetzt werden die immer gefährlicher.“ Dann hat er mir das zum ersten Mal ausführlich erklärt, das mit dem Sozialismus und dem Kapitalismus. Und so wurde mir klar, dass in diesem Gebirgsdorf 14 „rote“ gegenüber 2 „schwarzen“ Gemeinderäten nicht nur das Sagen hatten, sondern auch die Gewalt. Trotzdem wollte ich nicht so recht begreifen, warum sie sogar den armen Dorfschuster als „Kapitalist“ beschimpften. Noch weniger verstand ich, was meine Eltern damit zu tun hatten, die mit ihrem Ferienhotel in dem abgelegenen Gebirgstal ums Überleben kämpften.

In den folgenden Jahren hatte ich andere Sorgen, und meine Schulkollegen aus der Volksschule längst aus den Augen verloren. In den Ferien oder an den Wochenenden half ich meinen Eltern. Eines Abends, ich war wohl an die zwanzig Jahre alt, fuhr ich zum ersten Mal alleine in den Ort. Ich wollte Anschluss suchen, unter die Leute gehen. Auf ein Bier ins Wirtshaus, in dem auch die Kegelbahn war. Da ich niemanden im Lokal kannte, setzte ich mich alleine an die Theke. An einem der Tische ging es hoch her, es wurde viel gelacht. Ich trank mein Glas Bier und versuchte mit dem Kellner ins Gespräch zu kommen. „Da feiern die Roten Falken“ erzählte mir der Kellner. „Die haben heute ein Jubiläum, oder so was.“ Dann war es dann auf einmal wieder da, nach all den Jahren: „Scheiß Kapitalist“ sagte jemand aus der fröhlichen Runde. Während ich mein Bier bezahlte um möglichst rasch zu verschwinden, standen ein paar der jungen Burschen auf und gingen nach draußen.

Vor dem Lokal haben sie auf mich gewartet. Ein paar hielten mich fest und nahmen mir die Brillen weg, die anderen schlugen zu. Vier oder fünf waren es, oder auch mehr. Davonlaufen ging nicht, sie hatten mich eingekreist. Ich blieb wohl noch lange im Regen liegen, bis ich mich dann zum Auto schleppte. „Scheiß Kapitalist“ haben sie gesagt, und ich hab mich geschämt.

Ab nun achtete ich darauf nicht mehr alleine in den Ort zu fahren, schon gar nicht am Abend. Trotzdem passierte es wieder, etwa zwei oder drei Jahre später. Meine Schwester war dabei, und eine ältere Freundin der Familie. Wie es der Zufall so will, landeten wir wieder in diesem Wirtshaus mit der Kegelbahn. Wieder war da eine größere Runde junger Leute, die immer lauter wurden und unser Gespräch zunehmend störten. Und wieder kannte ich keinen einzigen davon. Während ich zahlte, standen die jungen Leute auf und gingen raus. Sie hatten sich in Gruppen aufgeteilt. Ein paar hielten meine Schwester fest, ein paar unsere Freundin. Die anderen nahmen mich in die Zange und schlugen zu. „Du scheiß Kapitalist, du“, sagte einer. Diesmal bekam ich „nur“ ein paar kräftige Schläge in die Magengegend ab. Die Frauen riefen so laut um Hilfe, bis alle auf einmal davon liefen. „Blöde Buben“ sagten die Frauen. Ich sagte nichts, und wir fuhren nach Hause.

Bis heute weiß ich nicht, wer die Angreifer waren. Nur einer davon, der Neffe des langjährigen Bürgermeisters, der hat mir viele Jahre später gestanden dass er einmal dabei war. Aber auch er konnte mir nicht erklären warum.

Vor ein paar Jahren bin ich in meine alte Heimat gefahren, und hab den Alt-Bürgermeister um ein Gespräch gebeten. Auch er konnte mir nicht erklären, warum mich diese Menschen immer wieder verprügelt haben. Und meine Idee, darüber was zu schreiben, gefiel ihm aber gar nicht. Ich solle besser darüber schreiben, was die Faschisten angerichtet hätten, damals, in den 1930er Jahren. Ob er damals dabei war, und mir davon erzählen könne? Nein, leider nicht. Damals war er noch nicht einmal geboren.